



LESE-
PROBE

rororo

Dagmar
Hansen

HERZENS- WEGE

Roman




DEM LEBEN ENTGEGEN

Susannas Leben verlief immer in ruhigen Bahnen. Bis vor einem Jahr ihre Tochter starb. Marie war der fröhliche Mittelpunkt der Familie, furchtlos, eine Reisende. Ganz anders als Susanna. Von ihrer letzten Rucksacktour hat Marie den Eltern Postkarten geschrieben. Die erste zeigt die Sibylle von Cumae, auf der Rückseite hat Marie tief bewegt ein paar Gedanken notiert. Kurz entschlossen bucht Susanna einen Flug nach Neapel. Sie will den Ort mit eigenen Augen sehen, der ihre Tochter so berührt hat. Eine Pilgerreise quer durch Europa beginnt. Eine Reise, die Susanna an ihre Grenzen bringt, sie ihre Tochter neu entdecken lässt – und überraschend auch sich selbst.

DAGMAR HANSEN

veröffentlichte bereits erfolgreich zahlreiche Romane, von denen mehrere für ARD und ZDF verfilmt wurden. Mit «Herzenswege» widmet sie sich einem sehr emotionalen Thema und schreibt für Frauen, die das Leben mit allen Höhen und Tiefen kennen und den Mut haben, sich mit ihren Gefühlen und den großen Fragen des Lebens zu beschäftigen.



Prolog

Zu dritt stehen wir am Meer: Frieda, das Connemara-pony Colin und ich. Der Strand von Fanore ist blassgolden und verläuft wie eine Straße aus Sand zwischen Wasser und Dünenlandschaft. Es ist kühl, und der scharfe Wind wühlt den Atlantik auf. Colin scharrt mit dem Vorderhuf und schnaubt.

«Er will rennen», sagt Frieda und zieht ihre Mütze tiefer ins Gesicht. «Steig auf.»

Ich zögere. Es ist lange, lange her, seit ich zum letzten Mal auf einem Pferd gesessen habe. Was, wenn Colin mich abwirft? Oder stolpert, und wir stürzen beide?

Über Friedas faltiges, vom Wind gerötetes Gesicht breitet sich ein Grinsen aus. Offenbar ahnt sie, dass ich gerade mit meinem inneren Angsthasen beschäftigt bin, denn sie sagt: «Vertrau dem Leben, Susanna. Auf dieses Pony ist Verlass.»

Kurz darauf sitze ich im Sattel. Sofort bin ich ganz ruhig, Angst und Aufregung sind wie weggeblasen. Und dann galoppieren wir am Strand entlang. Das Wasser

spritzt unter Colins donnernden Hufen, der Wind pfeift uns um die Ohren. «Lauf!», rufe ich, und der Pferdekörper streckt sich noch mehr, wir jagen durch den Herbstmorgen, ich muss schreien vor Glückseligkeit, ich kann einfach nicht anders.

Von diesem wilden Ritt habe ich geträumt. Und plötzlich bin ich nicht mehr allein. Wir rennen auf der Straße der Erinnerung, an einem anderen Strand, auf einer Nordseeinsel, als Marie noch zur Schule ging. Meine Tochter galoppiert vorneweg, ich hinterher, wir fliegen beinahe, und ich muss lachen und weinen, und weinen und lachen; und da ist nichts außer den trommelnden Hufen, dem Meer und dem Himmel.

Kapitel 1

Ich hatte mir gewünscht, dass es heute in Strömen regnete. Am liebsten wäre mir ein Gewitter gewesen, Donner und Blitz, eisige Kälte, Sturm, Kaskaden von Regen, Hagel, ein Unwetter, dem ich mich hätte ausliefern können. Aber kein Wölkchen war am tiefblauen Himmel zu sehen, die Septembersonne schien warm auf Martin und mich herab und tauchte Maries letzte Ruhestätte in ein goldenes Licht. Ein Jahr ohne mein Kind, auf den Tag genau, war vergangen. Ein Herbst, ein Winter, ein Frühling, ein Sommer; Geburtstage, Weihnachten, Ostern, Pfingsten ohne meine einzige Tochter.

Wir hatten Sonnenblumen für Marie mitgebracht und eine neue Kerze für die Laterne. Wir waren nicht die Einzigen, die sie heute besuchten. In dem «kleinen Garten», den ich, den Jahreszeiten folgend, immer wieder neu für unsere Tochter bepflanzte, entdeckte ich einen Engel, der gestern noch nicht da gewesen war, eine Rose im Topf, einen Blumenkranz in Herzform; in Folie eingeschweißte Karten, die erzählten, wie sehr Marie vermisst wurde,

und ein Foto. Ich musste es immer wieder anschauen, während mir die Tränen die Wangen hinunterliefen. Es zeigte Marie im Kreis ihrer Freunde in unserem Garten, als sie ihren dreißigsten Geburtstag ganz groß feierte.

Auch Martin und ich hatten Post bekommen, herzliche Zeilen von Menschen, die an uns und unser Leid gedacht hatten. Freunde hatten angerufen, liebe Worte gefunden und angeboten, uns zum Friedhof zu begleiten. Ich war dankbar, aber ich wollte heute mit Martin und Marie allein sein – Vater, Mutter, Kind, nur wir drei, so wie in glücklichen Zeiten. Auch im grauenhaftesten Jahr unseres Lebens, dem acht Wochen vorausgingen, in denen unsere Tochter von einer in rasendem Tempo fortschreitenden, heimtückischen Krankheit aus dem Leben gefegt worden war, ging es um uns drei. Um Marie, die wir verloren hatten. Um ihren Vater, den ich nur ein einziges Mal hatte weinen sehen: Als wir an Maries Bett im Hospiz saßen und sie aufhörte zu atmen. Martin hatte sie in seine Arme genommen und geschluchzt wie ein Kind.

Und es ging um mich, Susanna Weber, die einmal mit viel Elan und Freude Englisch und Französisch an einem Gymnasium unterrichtet hatte. In einem anderen Leben, in einem anderen Universum. Ich war völlig zusammengebrochen nach Maries Beerdigung und musste mich

vom Schuldienst beurlauben lassen. Es hatte Monate gedauert, bis ich im Alltag einigermaßen funktionieren konnte. Dass ich je wieder berufstätig sein würde, lag außerhalb meines Vorstellungsvermögens.

«Ich will nach Hause. Zu euch», hatte Marie gesagt, nachdem uns die Ärzte in der Hamburger Klinik die Diagnose mitgeteilt hatten. CUP-Syndrom – Cancer of Unknown Primary, weit gestreute Metastasen mit unbekanntem Primärtumor. Nicht therapierbar, weil die Krankheit schon viel zu weit fortgeschritten war. Während Martin und ich wie erschlagen waren, unfähig, auch nur ansatzweise klar zu denken, stellte Marie präzise Fragen und duldete keine Ausweichmanöver. «Wie viel Zeit habe ich noch? Die Wahrheit, bitte!»

Einige Monate. Vielleicht auch nur Wochen, lautete die Antwort. Marie wusste genau, was sie wollte: ihre Wohnung in Hamburg auflösen, den Arbeitsvertrag als Hotelmanagerin kündigen. Alles regeln. Mit uns leben, so lange es sich richtig für sie anfühlte.

Ein Rotkehlchen hatte sich auf Maries Grabstein niedergelassen. Wir hatten einen Findling aus rosa schimmerndem Granit ausgesucht, in einer angedeuteten Herzform. Ein stilisierter Vogel, der in die Sonne fliegt, war darin eingraviert, darunter Maries Name und die

Daten. Der kleine Kerl schaute mich aus dunklen Perlaugen an, während er mit weit geöffnetem Schnabel sein Lied sang.

«Martin! Schau! Ein Rotkehlchen!» Vor lauter Aufregung hatte ich seinen Arm gepackt. «Maries Lieblingsvogel!»

«Ja. Stimmt.» Er sagte es so, als wäre es nichts Besonderes, dass ausgerechnet heute, während wir hier standen, einer von Maries Lieblingen auf ihrem Grabstein gelandet war und sich die Seele aus dem Leib sang.

«Das ist bestimmt ein Zeichen! Eine Botschaft! Von Marie. Sie ist bei uns, jetzt, in diesem Augenblick. Ich spüre das ... hier.» Ich legte eine Hand auf mein Herz.

«Susanna, bitte. Marie ist tot. Sie kann nicht bei uns sein, und nichts und niemand kann sie uns zurückbringen. Ich glaube nicht an Zeichen und Wunder und Vögel, die angeblich Botschaften überbringen. Ich ... ich möchte so etwas nicht hören.» Er hatte leise gesprochen, aber den Ausdruck in seinem Gesicht kannte ich gut. Egal, womit ich argumentieren würde, ich würde ihn nicht erreichen. Ich versuchte es trotzdem. Für Marie. Für ihr Geschenk an uns.

«Aber es KANN kein Zufall sein, dass ausgerechnet *heute* dieser Vogel für uns singt», sagte ich.

Abwehr blitzte in seinen Augen auf, blau wie die seiner Tochter. «Doch. Natürlich kann es sein. Das Leben steckt voller Zufälle. Du möchtest es nur anders sehen, und du hast ganz bestimmt deine guten Gründe dafür. Aber ich bin durch und durch Realist, und ich weiß, dass Rotkehlchen sehr häufig vorkommen und recht zutraulich Menschen gegenüber sind. Wir kommen da einfach nicht zusammen.»

Ich wusste, er meinte es nicht böse. Er war von Natur aus einfach jemand, der sich auf Fakten und seinen Verstand verließ, wohingegen ich eher meiner Intuition vertraute. Trotzdem tat es weh. Das Rotkehlchen hatte sich von unseren Stimmen nicht stören lassen. Es zwitscherte und trillerte noch ein paar Strophen, dann flog es auf und verschwand in einer großen Eibe.

Als wir vom Friedhof zurückkamen, zog Martin sich gleich ins Arbeitszimmer zurück. Ich brühte mir einen Kräutertee auf und ging ebenfalls nach oben. Für Marie war es wie eine Zeitreise gewesen, wieder in ihr altes Zimmer einzuziehen: Sie fühlte sich geliebt und geborgen wie als Kind. Ich verbrachte viel Zeit in diesem Raum mit dem honigfarbenen Dielenboden. Die wenigen Möbel waren schlicht und weiß, bis auf einen gelben

Sessel und den bunten Bettüberwurf, den Marie aus Indien mitgebracht hatte. Martin hatte auf ihren Wunsch hin die Wände in einem hellen Blau gestrichen, eine Farbe, die sie Himmel und Meer spüren ließ. Er hatte auch Bilder aufgehängt: Fotos von Familie und Freunden sowie eine gerahmte Ansichtskarte, die einen Megalith-Steinkreis unter dem Sternenhimmel zeigt, darunter ein Zitat von Albert Einstein: «Das schönste Erlebnis ist die Begegnung mit dem Geheimnisvollen.»

Kapitel 2

Ich zündete die Kerzen neben dem großen Foto auf der Kommode an. Es zeigte eine übers ganze Gesicht strahlende Marie an ihrem einunddreißigsten Geburtstag. Das Bild hatte Martin geschossen, und obwohl er, genau wie ich, die Gabe besaß, meistens im falschen Moment auf den Auslöser zu drücken, war es so schön und lebensecht wie kein anderes.

Dann wandte ich mich der Tafel zu, die über der Kommode angebracht war. Sechs Ansichtskarten waren mit farbigen Magneten daran befestigt. Marie hatte sie uns aus dem letzten Urlaub ihres Lebens geschickt. Sie hatte es geliebt, unterwegs zu sein, in fremde Länder einzutauchen; Kulturen und Menschen kennenzulernen. Woher sie dieses Reise-Gen hatte, war uns ein Rätsel. Als sie klein war, hatten wir die Ferien ganz unspektakulär an der Ostsee verbracht. Später fuhren wir im Sommer nach Amrum oder Langeoog, waren im Frühjahr und Herbst mal am Chiemsee oder an der Müritz. Auch als Marie längst erwachsen und aus dem Haus war, zog uns

nichts in die Ferne. Wir waren keine Entdecker so wie unsere Tochter, die alle fünf Kontinente bereist hatte. Ihren dreißigsten Geburtstag hatte sie nicht nur mit einer großen Party gefeiert, sondern auch mit einer Reise durch Thailand.

Ein Jahr später – ihrem letzten Jahr – flog sie nach Neapel und besuchte ihre Freundin Angela in Sorrent. Von Italien ging es in die Bretagne, weiter nach Süderland, anschließend in den Westen von Irland und nach Galizien in Spanien. Schließlich zu uns, nach Berlin.

Nach Maries Tod fingen die Postkarten an, zu mir zu sprechen. Wenn ich sie anschaute und las, was Marie geschrieben hatte, hörte ich deutlich ihre Botschaften: Es war ihre letzte Reise, sie war mehrere Wochen in Europa unterwegs. Wieso hatten es ihr ausgerechnet diese Orte und Menschen so angetan, dass sie Martin und mich daran teilhaben lassen wollte? Was ist der tiefere, verborgene Sinn hinter allem? Mir war klar, dass der einzige Mensch, der diese Karten für mich entschlüsseln könnte, mir nichts mehr erzählen konnte. Und sei es auch nur, dass es gar keinen verborgenen, tieferen Sinn gab.

Ich musste eingnickt sein, denn als mein Handy klingelte, schreckte ich hoch und wusste im ersten Moment

nicht, wo ich war. Dann griff ich nach dem Telefon, das auf dem Nachttisch vor sich hin läutete.

«Ja? Hallo?»

«Susanna! Hier ist Angela.»

«Angela! Wie schön, deine Stimme zu hören ...»

Eine junge Stimme, freundlich, mit einem unwiderstehlichen italienischen Akzent. Die mir erzählte, wie gerne sie Martin und mich jetzt umarmen würde, und dass sie in Gedanken den ganzen Tag bei uns und Marie gewesen sei.

«Ein ganzes Jahr ohne sie. Ich bin so traurig.»

Mir kamen die Tränen, und ich griff hastig nach den Kleenex auf dem Nachttisch. «Entschuldigung ... Ich muss mir nur eben die Nase putzen ...»

«Aber ja», sagte Angela weich, und so seltsam es klingen mag, ich fühlte mich tatsächlich umarmt von Marias Freundin und ehemaliger Kollegin, die mir ans Herz gewachsen war, als sie ein Praktikum in einem Hotel in Berlin absolviert und drei Monate bei uns gewohnt hatte.

«Wir haben ihr Sonnenblumen gebracht», sagte ich, etwas zusammenhanglos, als ich meine Stimme wieder unter Kontrolle hatte. «Und ich habe ihr Lieblingsessen gekocht. Du weißt schon, Schnitzel mit Kartoffelsalat.»

«*Delizioso*. Die besten Schnitzel der Welt», hörte ich

prompt und musste lächeln. Auch Angela liebte diesen deutschen Klassiker und meinen Kartoffelsalat. Ich sah sie vor mir, kurvig, mit langen dunklen Locken und braunen Augen, ein schöner Kontrast zu Maries zierlichem, blondem, blauäugigem Typ. Während Marie in Hamburg ihren Traumjob gefunden hatte, konnte Angela in die Frühstückspension ihrer Tante einsteigen. In ihrer Heimatstadt Sorrent. Ein großes Glück für sie, denn sie hatte immer von einem eigenen kleinen Hotel geträumt.

«Ich wünschte, du wärst jetzt hier», sagte ich sehnsüchtig. Angela hatte uns während Maries Krankheit besucht, um Abschied zu nehmen, und sie war zur Beerdigung gekommen und ein paar Tage geblieben. Auch in dieser Zeit hatte ich mich in ihrer Nähe in Wärme eingehüllt gefühlt.

«Das wäre wirklich schön. Und ich komme immer wieder gerne nach Berlin. Erzählst du mir etwas von dir?»

«Ich gehe viel im Grunewald spazieren und kümmer mich um den Garten und das Grab. Und du, Angela? Wie geht es dir und deiner Familie?»

Während sie Gutes berichtete – alle waren gesund und munter, und das *Bed & Breakfast Viola* erfreute sich

wachsender Beliebtheit –, fiel mein Blick wieder auf die Postkarten an der Magnettafel. Genau genommen auf die erste. Auf der Vorderseite war die berühmte Sibylle von Cumae, gemalt von Michelangelo, abgebildet.

«... und ich bin verlobt. Mit einem wunderbaren Mann», schloss Angela ihren Bericht.

«Ach, wie schön. Wer ist denn der Glückliche?»

Er hieß Pietro, war IT-Spezialist, neu aus Rom zugezogen, und sie hatten sich kurz nach Maries Besuch in Sorrent kennengelernt.

«In einem Café an der Piazza Tasso. Alle Tische waren besetzt. Er fragte, ob bei mir noch frei sei ... wie gut, dass ich ja gesagt habe.» Angelas kleiner Seufzer am Ende des Satzes klang sehr verliebt.

Kurz nach Maries Besuch ... Gänsehaut pur. Mein ganzer Körper prickelte, die feinen Härchen im Nacken hatten sich aufgerichtet. «Angela, erinnerst du dich an die Karte, die ihr uns geschrieben habt, du und Marie? Ihr wart zusammen in Cuma und hattet die Höhle der Sibylle besichtigt.»

«*Naturalmente* erinnere ich mich! Ich habe dem Orakel eine Frage gestellt, es hat mir geantwortet, und es ist genau so gekommen. *Che magico* ... Tante Viola meint, *la Sibilla* hat nur zu mir gesprochen, weil ich den *talis-*

mano getragen habe, den sie mir zur Geburt geschenkt hat. Sie hat immer viele Ideen.»

«Wer weiß, vielleicht stimmt es ja. Was ist das für ein Talisman?»

«Ein kleines Horn – *un corno*. Meins ist aus roter Koralle, und ich trage es an einer Goldkette. Immer. *Coroni* schützen vor dem bösen Blick, dem *malocchio*, und bringen Glück. Aber man darf sie nicht selbst kaufen, man muss sie geschenkt bekommen, sonst wirken sie nicht.»

«Der Anhänger ist mir nie aufgefallen.»

«Wenn du möchtest, schicke ich dir ein Foto auf dein Handy.»

«Ja. Gern. Wer von euch beiden kam eigentlich auf die Idee, diese Höhle zu besichtigen?»

«Marie wollte unbedingt hin, sie hatte in der Zeitung über Cuma gelesen und im Internet geschaut. Sie liebte ja besondere Orte. Und diese alten Ruinen haben eine ganz spezielle Atmosphäre, trotz der vielen Touristen.»

«Ich wünschte, ich wäre dabei gewesen», sagte ich traurig. «Ich wünschte, ich hätte die Tage mit euch zusammen verbringen können.»

Genau das war damals Maries Vorschlag gewesen, ein paar gemeinsame Tage in Sorrent. Aber es hatte vom

Zeitplan her für mich nicht gepasst, ich konnte ja nicht einfach die Schule schwänzen.

«Warum kommst du nicht jetzt? Am besten schon nächste Woche? Du fliegst nach Neapel, ich hole dich vom Flughafen ab, du wohnst bei uns im Bed & Breakfast, und ich fahre mit dir nach Cuma zur *Grotta della Sibilla*! Das ist eine wunderbare Idee, *no?*»

Ich war gerührt. Aber eine Reise? Fort von allem, was mir vertraut war? Italien schien schrecklich fremd und weit weg von Mariés stillem Zimmer. «Das ist sehr süß von dir, vielen Dank. Aber nein. Ich bleibe lieber hier. Ich ... ich brauche mein Zuhause um mich. Ich lebe sehr zurückgezogen, weißt du. Mir wird ganz schnell alles zu viel.»

«Das verstehe ich», gab Angela zurück. «Aber ich hoffe, du denkst in Ruhe nach und sagst dir dann: <Oh, bei Angela und Tante Viola ist es beinahe wie zu Hause!> Es wird dir hier gefallen. Das Meer und die Landschaft sind wunderschön. Und auch die Dörfer und Städte. *Tutto è bellissimo.*»

Wie konnte ich ihr erklären, dass Schönheit keine Rolle spielte? Dass nur der Schmerz real war? Ich wusste es nicht, und ich wollte sie nicht vor den Kopf stoßen. Also sagte ich nur: «Ich denke darüber nach. Versprochen.»

«Es wäre wundervoll, wenn Martin mitkommt», sagte Angela eifrig. «Aber ich weiß, er arbeitet sehr, sehr viel.»

«Das stimmt. Und es ist wichtig für ihn.»

«Aber du redest mit ihm, ja? Und gibst ihm *un bacio*, einen Kuss von Angela. Ich bin so glücklich, wenn ihr kommt.»

Das hörte sich an, als hätten Martin und ich schon die Koffer gepackt. Ich hatte nicht das Herz, Angela darauf hinzuweisen, dass ich zwar nachdenken würde, mein Nein aber bereits feststand.

Kapitel 3

Als das Gespräch beendet war, schaute ich mir die Karte noch mal an. Michelangelo hatte die Sibylle, eine aus Babylon stammende Priesterin, die im 6. Jahrhundert vor Christus dem Orakel vorgestanden hatte, als Deckengemälde in der Sixtinischen Kapelle verewigt. Das hatte ich gegoogelt, so wie ich alles gegoogelt hatte, von dem ich geglaubt hatte, dass es mich irgendwie weiterbringen könnte, was das Geheimnis von Maries Karten betraf. Der Künstler hatte die Seherin als mächtige, muskulöse, ältere Frau mit strengen Gesichtszügen und einer weißen Haube dargestellt, eine wahre Erdmutter. Sie las in einem großen Buch, vielleicht las sie auch vor, denn zwei nackte, kindliche Gestalten, die sich aneinanderschmiegtten, schauten ihr über die Schulter. Für mich sahen sie wie kleine Engel ohne Flügel aus, und vielleicht waren sie es, die meine Gedanken plötzlich auf Hochtouren arbeiten ließen.

Was, wenn ich doch Angelas Einladung folgen würde? Mich einfach ins Flugzeug setzen und dorthin reisen

würde, wohin Marie gereist war? Ob Martin mitkommen würde? Plötzlich schien eine Reise nach Sorrent nicht mehr abwegig, sondern wie ein Wink des Schicksals, ein erster Schritt, um das Geheimnis, das sich mir so hartnäckig entzog, zu lüften. Eine Wendung fiel mir ein, die Marie gern benutzt hatte, basierend auf einem indianischen Sprichwort: «Wenn du mehr über jemanden wissen möchtest, versuch, eine Weile in seinen Mokassins zu gehen.» War es möglich, mehr über meine Tochter zu erfahren, indem ich ihrer letzten Spur nachreiste? Nicht nur nach Sorrent, sondern an alle Orte, von denen sie uns eine Karte geschickt hatte?

Für mehr Energie
und Wohlbefinden

Natürlich wirksam zur Entgiftung



- ✓ natürliche innere Reinigung
- ✓ aktiver Schutz vor freien Radikalen
- ✓ bei Fasten- und Detoxkuren
- ✓ natürlich wirksam bei Histaminintoleranz


ADOLF JUSTS
Luvos[®]
HEILERDE
— 100 JAHRE —

Wir verlosen in Kooperation mit



Adolf Justs

ADOLF JUSTS

Luvos[®]
HEILERDE

5 NATURKOSMETIK-SETS mit Heilerde
mit dem einzigartigen Plus durch seinen
in der Naturheilkunde bewährten Wirkstoff Heilerde.



Luvos Naturkosmetik mit
Heilerde ist eine perfekt
aufeinander abgestimmte
Pflegerie.
Für schöne und gesunde Haut.




GEWINNEN SIE
PFLEGESETS FÜR EINEN
ENTSPANNTEN
BEAUTY-ABEND!

BEANTWORTEN SIE UNS
FOLGENDE FRAGE:
Was war Maries Lieblingsvogel?

Teilnahme unter rowohlt.de/hansen
oder per Post: Rowohlt Verlage,
Hamburger Str. 17, 21465 Reinbek

Einsende-
schluss
25.11.2018

Mitarbeiter der Rowohlt Verlage und deren Angehörige
sind von der Teilnahme ausgeschlossen.



DEM LEBEN ENTGEGEN



336 Seiten
€ 9,99 (D)
€ 10,30 (A)